







**Bekanntmachung.**

Die Hausbesitzer werden darauf hingewiesen, daß bei Schneefall die Bürgersteige von Schnee zu befreien und mit Sand zu bestreuen sind. An Grundstücken, an denen kein Bürgersteig vorhanden ist, ist ein mindestens 1 Meter breiter Fußweg herzustellen.

Nebra, den 23. Dezember 1926.

Die Polizeiverwaltung.

**Stadtparkasse Nebra a. U.**

Mündelsicher

**Annahme von Spareinlagen**  
zu günstigsten Bedingungen  
**Depositen - Scheck - Ueberweisungs- und Filüberweisungsverkehr.**  
Ausstellung von Reisekreditbriefen.

Ihre Vermählung geben bekannt:

**Otto Cröbs und Frau**  
Hannchen, geb. Koch.

Nebra.

Hildesheim.

**Turnverein Nebra (D. T.)**

Zu unserem am 3. Weihnachtsfeiertag, Montag, den 27. Dezember, im Saale des „Preussischen Hof“ stattfindenden

**Weihnachtsvergnügen**

laden wir die geehrte Einwohnerschaft von Nebra und Umgegend herzlichst ein.

Der Vorstand.

**Programm.**

**I. Teil**

1. Weihnachtsgruß! Marsch — — — Hofmann Suppe
2. Operette a. Operette „Händchenreife“ — — —
3. Volog. Gesprochen von Fr. B.
4. Dramat. — — —
5. Musikalische Uebungen der Turnerinnen
6. Monarchie für Räte. (Sollt Herr Döberburg) Hofle
7. Deutschlands Heidenkampf  
Blästische Gruppen in 6 Bildern mit Musikbegleitung.

**II. Teil**

8. Deutschlands Waffentanz. Marsch — — — Blauenburg
9. Schmelzfeuer der Turnerinnen.
10. Am Weihnachtsabend. Fantasie. — — — Schuler
11. Die 3 Wauerblümen.
12. Zerkett von Fr. B., Fr. U., Fr. R.
13. Fantast. a. d. Operette „Die Riesenmutter“. — — — Strauß.
14. Der liebe Onkel.  
Schwanzoperette von Jean Valpheim in 1 Vorspiel und 1 Akt.

**Personen:**  
August Schmitz, Fickländer Herr Sch. — — —  
Kantak Klein, Handlungsgehilfe Herr Sch. — — —  
Johann Schmitz Herr B. — — —  
Ida, seine Tochter Fr. D. — — —  
v. Kottominsky Herr W. — — —  
Franz Schmitz Fr. U. — — —  
Kofel, Diener bei Schmitz Herr B. — — —  
Wilhe. Dienstmädchen bei Schmitz Fr. R. — — —  
Ein Schüßmann Herr W. — — —  
Frauen und Herren (Gast).

**Ball.**

Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr Anfang 7 1/2 Uhr  
Preise der Plätze:  
1. Platz (numeriert) 1.— W., 2. Platz 75 Pf., Galerie 50 Pf.  
Eintrittskarten sind beim Vorfindenden Herrn Metz zu haben.

**Kriegerverein Nebra**

Zu unserer  
**Weihnachtsfeier**  
am 1. Feiertag, abends 8 Uhr, im „Schützenhaus“, laden wir Freunde und Kameraden herzlichst ein.  
Der Vorstand.

**Pretitz.**

Zu unserem am 1. Weihnachtsfeiertag, abends 8 Uhr stattfindenden

**Theater**

labet ergebenst ein  
**Arbeiter-Radfahrer-Verein „Solidarität“ Ortsgruppe Pretitz**  
Am 2. Feiertag von 3 Uhr ab,  
**flotte Ballmusik**  
Für ff Speisen und Getränke wird bestens gesorgt.  
Freundliche labet ein **Past Heide.**

Ww. Meitz, Nebra



**FÜR DEN WEIHNACHTSTISCH.**

**Frucht- und Gemüsekonserven aller Art**  
Delikatessen la. gebrannte Kaffees Weine  
Cavagone (Südwein), die Flasche nur 1,40 Mk., nur solange der Vorrat reicht.

**Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und -Hinterbliebenen, Ortsgruppe Nebra a. U.**  
Wie alljährlich, findet am 1. Januar im Preussischen Hof unter Stiftungsfest statt. Zur Aufführung gelangt die Operette:  
**Wie die Alten sungen, so zweitfiern die Jungen**  
von F. J. Dietrich, in 3 Akten.  
Wir bitten die verehrten Einwohner von Nebra und Umgegend, unsere gute Sache zu unterstützen.  
**Der Vorstand.**  
Kasseneröffnung: 6 1/2 Uhr. Anfang: 7 1/2 Uhr.  
Nach der Aufführung:  
**BALL**  
Silvester, nachmittags 3 1/2 Uhr, findet unsere **Kinderbescherung**, verbunden mit Theater und Vorträgen unserer Kleinen statt. Auch hierzu laden wir alle herzlichst ein.

**Arbeiter-Radfahrer-Bund „Solidarität“ Ortsgruppe Nebra**  
Zu unserem am 2. Weihnachtsfeiertag, 26. Dezember, im Saale des „Preussischen Hof“ stattfindenden  
**Weihnachtsvergnügen**  
bestehend aus Theater und Ball laden Freunde und Gönner herzlichst ein.  
Der Vorstand.

**Conditorei „Zur Burg“**  
Feindmischer kauft nur im Spezialgeschäft  
Empfehle:  
ff. Marzipan-Geldstücke  
Leb- und Pfefferkuchen  
Baumbrot - Schokolade - Pralinen etc.  
Außerdem empfehle:  
Kognak, Funck, Likör, Rot- u. Weißwein zu billigsten engros-Preisen  
Beser. Münchener Hofbräu in 1/2 und 1/3 Fl., sowie alle Biere und Säfte.  
Um günstigen Zubruch bittet  
D. Wöber.

**Haben Sie schon darüber nachgedacht,**

daß die Holzger, welche Sie zu Ihrem Neubau, Umbau usw. brauchen, am so wertvoller sind, je trockener Sie dieselben einbauen? Warum wollen Sie mit dem Ginfahr Ihres Holzes warten bis der Rohbau fertig ist. Sie das Holz sofort benötigen?  
**Kaufen Sie jetzt Ihr Holz und lagern Sie es auf unserem Werksplatz kostenlos.**  
Verlangen Sie unverbindlich für Sie unseren Besuch und Kostenanschlag; wir werden Sie in jeder Beziehung bestens beraten und Ihnen die günstigsten Lieferungs- und Zahlungsbedingungen unterbreiten!  
**Thüringer Holzwerke, Rodleben**  
Fornspracher 63 — — — am Bahnhof.

**Klein-Wangen.**

Am 2. Feiertag, von nachmittags 8 Uhr ab  
**Tanzmusik,**  
wogu freundlichst einlabet **Neumann.**

**Reinsdorf.**

Am 2. Feiertag, von nachmittags 8 Uhr ab  
**Tanzvergnügen.**  
Es labet ergebenst ein **Hermann Bernschein.**

**Schützenhaus.**  
2. Feiertag, Nachmittag  
**Fünf-Uhr**  
**TANZITEE!**  
Abends 8 Uhr:  
**REUNION**  
Empfehle  
Diverse Sorten, Kaffeegebäck, Mokka in Rännchen, Rot-, Weiß- und Apfelwein in reizend Schöppengläsern.  
Schützenhaus-Stulle, Fleischsalat.

**GESCHÄFTS BÜCHER**  
J. KÖNIGSBARDT  
GESCHÄFTSBÜCHERFABRIK  
HÄHNNOVER  
sowie Fabrikate jeder anderen Leistungsfähig. Geschäftsbücherfabrik, Büromöbel u. Schreibmaschinen d. besten deutschen Systeme liefert  
**Wilh. Sauer, Rodleben**

Einen **gesunden Schlaf**  
und damit eine Beseitigung des geringen Nervensystems ergötzen Sie nur durch den echten **„Baldravin“**  
Patentmilch enthält unter Nr. 24/281. Er enthält sticht. Extraktstoffe der Radrianwurzel in 100%igen Süßweine gelöst. Alle Nachahmungen, die als ebenfalls angeboten werden, weiß man entziffern zu können.  
Zu haben in allen Apotheken.

**Futtermittel-Vertreter**

(Vollfuttermittel, Knochen- und Fischmehle) **Bohrer Verdienst.**  
Carl Herrmann & Co.,  
Wbt. Futtermittel-Fabrik, Taucha-Verlag. — Gegründet 1894

**Stadt-Theater Pretitz Hof**  
1. Weihnachtsfeiertag, abends 8 Uhr.  
**Tragödie**  
In der Hauptrolle **Henny Porten.**  
Ferner 2 Lustspiele:  
**Queenie ludt Stellung**  
und  
**Maudie macht das Rennen.**  
Eintrittspreise: 75 Pf. und 50 Pf.  
Es labet freundlichst ein **Mag Borgwardt.**

# Weihnachtsbeilage des Nebraer Anzeiger



# Das Licht in der Dunkelheit

Von Pfarrer Walther Nitsch-Stahn, Berlin.

**A**lljährlich, wenn Weihnachten naht, fragen sich viele: Ist dieses Fest zu feiern möglich? Inmitten so vieler Volksnöte, persönlicher Sorgen, Entzweiungen und Feindschaften, kann man es noch religiös mit Überzeugung begehen? Hat nicht die rauhe Gegenwart den Sinn und Gehalt des Festes widerlegt? Ist diese holde Welt des Glaubens nicht ein Widerspruch zu der Wirklichkeit?

Aber war die Welt um Christi Geburt wesentlich anders als heute? Ist sie im Grunde anders gewesen, seit Menschen leben? Ist nicht die Menschheitsgeschichte mit Blut und Tränen geschrieben? Trieben nicht die Dämonen des Hasses, der Selbstsucht stets ihr Spiel? Ja, Weihnachten war immer ein Licht in der Dunkelheit. Nacht muß es sein, wenn dieser Stern erstrahlt, um so heller, je größer die Finsternis ist.

Was kündigt uns dieser Wunderstern? „Also hat Gott die Welt geliebt“: das ist ein strahlendes Wort, leider allzuviel gebraucht und abgenützt. Lassen wir es auf uns wirken in seiner ganzen ursprünglichen Schönheit.

All die wunderlieblichen Geschichten, die in der heiligen Nacht Engelmund verkündet, bedeuten, daß da ein Kind zur Welt kam, das ein Geschenk des Weltentlers an die Menschheit war. Denn es gibt nichts Größeres für uns,

feinen stärkeren Gottesbeweis, nichts so Notwendiges als eine große, echte, reine Menschenpersönlichkeit. Darum liebt man so gerne Biographien großer Geister, zumal in der Jetztzeit, um sich daran aufzurichten. Denn wir haben gewiß einen Überfluß an Talenten, klugen Köpfen und Schönrednern; aber was uns fehlt, sind Menschen von reinem, selbstlosem Willen, die sich für eine große Sache mit völliger Hingabe einsetzen. Das aber ist nur möglich kraft eines Glaubens.

In der Krippe von Bethlehäm lag ein Erdensohn, der ganz aus Gott heraus lebte, der sich zu Tode liebte. Darum ist seine Geburt die Offenbarung ewiger Liebe. Freilich kann das niemand verstehen, es läßt sich nur ahnen, daß dieser Kosmos, der scheinbar seinen eigenen Lauf geht, unbekümmert um Menschenschicksale, daß diese Erde, die gerade in diesem Jahre von so wilden Naturkatastrophen heimgesucht wurde, auf der durch Menschenschuld täglich so viel Unheil angerichtet worden, dennoch unter einem Liebeswillen steht. Der Sohn Mariens hat alle diese dunklen Welträtsel bis auf die Reige gekostet und dennoch, ja gerade daraus seinen Liebesglauben getrunken.

So steht der Wunderstern der Weihnachtsbotschaft wie ein alljährlich wiederkehrender Komet über der kalten, dunklen Erde und leuchtet hinein in Millionen verfürzte Herzen: „Also hat Gott die Welt geliebt.“

# Die Macht der Liebe

Von E. Krafft-Stramm.

**V**or Weihnachten war ihre böseste Zeit. Da wurde die Frau Forstmeister noch härter als sonst. Hob den grauen Kopf nicht hoch vor Menschengruß, und liefgar eins der Kinder ihr vor lauter Erwartungsfreude in den Weg, hob sich der Stolz der alten Dame drohend vor den erschrockenen Kleinen.

Man machte überhaupt gerne einen Umweg im Waldstädtchen, wenn die Frau Forstmeister in Sicht war. Bußte fast ein jedes etwas Ungutes von ihr zu erzählen. Schon damals, als der alte Herr noch lebte und sie noch nicht in dem Witwenhäusel am Berg wohnte, sondern in der Forstmeisterei bei den Eichen. Führte ein hartes Regiment, die Frau, unter den Leuten. Ihr Wille ging über den ihres Mannes fort, der zu den Geruhamen und Gültgen gehört hatte. Auch dann noch, als der Krieg die Söhne fortgerissen, konnte er ein Lächeln finden für ein armes Holzlesweibchen oder die Waben, die ihm über die Säune in den Apfelpark stiegen, ein Lächeln duldsam und verstehend.

Aber mit der Frau war's schlimm. Vollends erst, als sie mit der Magd aus dem alten Waldhaus fortgezogen

und der junge Forstmeister nun da drüben schaltete. Feindschaft, offene Feindschaft gab das mit jedem Geschehen, das sich um die alte Dame handelte. Prozesse gab es um jedes Stücklein Wiese und Garten, das Privatbesitz ihres Mannes gewesen, und alles Tierzeug aus der Oberförsterei mußte mit ins Witwenhaus. Und wenn der Kleine Hof auch überfüllt war, sie gab nichts heraus, die Frau Forstmeister.

Am Sonntag vor Weihnachten begann es zu schneien. Die Marie legte den Hof und sang ein Lied dabei. Da klickte auch schon das Fenster vor der Wohnstube der Frau: „Wirft gleich still sein mit dem Gesänge! Und daß du mir die Tannen wieder raustust aus der Diele! Will nichts sehn von euerm Firtelanz . . .“ Da sang die Marie nicht mehr. Und wenige Minuten später war auch das Duffen nicht mehr in den Stuben, das von den grünen Waldzweigen durch alle Schließelöcher und Holzriszen gezogen war.

Wurde es nun still im Herzen der Frau Forstmeister? Warum schritt sie ruhelos noch immer, zog hier ein Schubfach auf und dort eins, kramte, räumte, rieb über das Rirschbaumholz des alten Bücherspindes, und war doch kein Fleckchen irgendwo . . . Aber ein blaues Fest war

da plötzlich eingeklemmt zwischen der Manneswäsche, die noch unberührt lag, seit der Tod sie alle fortgeholt, die so etwas am lebendigen Leibe trugen. Und in dem Heft war etwas Gefährliches, das die Frau Forstmeister noch gar nicht beachtet hatte. Meinte, es sei gewiß wieder nur etwas Amtliches ihres Mannes aus seiner Dienstzeit, das sie nichts anging und was man nicht verstand. Aber nun, nun stand da ein Wort, das man gelesen . . . ein Satz, der unruhvoll vom Blicke hineinsprang in das leere Herz und es ganz und gar mit Feuer füllte. Wie konnte das sein? So ein Brennen um ein blaues Heft, in das ein alter Mann flüchtige Worte eingeschrieben, die man kaum entziffern konnte?

„. . . manchmal denke ich, Gott weiß, warum er die Buben hat nicht mehr heimkehren lassen ins Leben zu uns. War der eine nicht zu weich und duldsam für den Kampf mit Sorge und Mühe und Unverständnis unserer nächsten Menschen? Und der andere nicht hart wie seine Mutter, die nur die Tage und die Nächte für sich selbst zum Vorteil dreht und nicht geliebt wird von den Leuten? Wißt ihr die Leid recht zu werten als Gottes bittere Medizin, könnt' sie nimmer anderen mehr Leid antun? Wißt Mensch und Tier um so inniger lieben und betreuen, weil ihr die toten Buben künden: „Was du einem meiner Brüder tust, das hast du mir getan, Mutter . . .“

Würde das alte blaue Heft lebendig? Aber die hageren Frauenfinger gingen eine zuckende Welle wie von unsichtbaren Händen getragen. Da stand noch viel mehr geschrieben. Stumme Bekenntnisse eines einsamen alten Mannes, wenn er zu seinem besten Freunde ging, dem grünen Wald mit seinen geduldigen Bäumen. Wies immer fort aus dem Hause, wenn die Frau daherkam, um den Jammer tief drinnen in der eigenen Seele hart totzuschlagen. Schien ihr nichts mehr wert und nützte seit den Kriegsjahren und dem Einsargen aller stolzen Lebenshoffnungen mit den Söhnen.

Die Frau Forstmeister stand eine Weile kerzengerade, wie sie noch niemals gestanden hatte. Es war, als risse ihr jemand den Kopf nach oben, als höre man eine Stimme, die man nimmer vorher vernommen. Durch den Dämmerchein der Stube glitten Funken, verblähten und wurden wieder hell, fließende Lichter, die man sich nicht erklären konnte.

Was wehte da, leuchtete und sprach? Gab es noch etwas zwischen Himmel und Erde, an das man niemals geglaubt hatte? Eine unsichtbare, unbegreifliche Macht? Der Frauenblick unter dem grauen Haar begann zu flattern und zu suchen.

Aber die Bilder von Mann und Söhnen standen nirgends. Man konnte sie nicht ansehen, ohne die Zähne in die Lippen zu beißen, ohne irgendeinen Haß hochspringen zu lassen gegen andere Menschen, die nicht so litten wie sie. Haß, der wie ein wildes Tier war, das nie satt wurde . . .

Menschen, die nicht so litten? Beneidete sie etwa die Marie da draußen in Wind und Schnee und Stallschmutz? Die Nachbarin, die Frau Amtmann, die nichts wußte von ihren lebenden Kindern und nichts hörte als klagende und anklagende Briefe? Die Handwerker- und Tagelöhnerfrauen mit ihrer Lebensnot ums Brot und Sattwerden der vielen Kinder? Oder die Nachfolger, den jungen Forstmeister mit seiner verwöhnten Frau, die nichts wissen wollte von Waldesamkeit und Kleinstadt und die Nächte durch mit ihren Freunden auf den Gütern tanzte, ruhelos . . . vielleicht ruheloser als sie in ihrer friedlosen Jugend und Ehe? Ja . . . was . . . war . . . denn, daß sie an solche Dinge plötzlich denken mußte? An mehr noch! Warum lag das Mannszug noch in Schränken und Truhen, wenn da in dem blauen Heft so ein Satz stand, fremd und doch vertraut, weither und doch in süßer Nähe: „Was du einem meiner Brüder tust, das hast du mir getan, Mutter . . .“

Schwer war es aber doch . . . das Neue . . . Unfassbar! Aber nun standen wenigstens die Bilder von Mann und Söhnen da, und man sah sie an, ohne daß man diese entsehlige Leere im Herzen fühlte. Ja, war es nicht beinahe wie ein feines, kleines Kopfnicken, einem Sichbeugen in Demut nicht unähnlich? Die Frau Forstmeister begann vor sich selber zu flüchten in diesen Tagen vor Weihnachten. Zuerst merkte es die Magd, die Marie, als sie die grünen Tannenreiser wieder ins Haus holen mußte aus dem Schnee und die Frau dazu sagte: „Kannst dir was wünschen, Deern, und es darf an die dreißig Mark kosten . . .“

Der zweite war der Herr Bürgermeister, der ein wenig fassungslos war. Denn wie konnte man sonst so ein Gewandeltsein eines Menschen hinnehmen, wenn er sonst geschimpft und prozessiert hat und plötzlich daherkommt und erklärt, das soll alles für nichts gelten; der eine soll sein Stück Wiese, der andere sein Stück Obstgarten haben, und der dritte gar, der noch eine Pacht Schuld abzutragen hat an die Frau Forstmeister, soll diese regelrecht für seine fünf Kinder zu Weihnachten geschenkt bekommen. Auch der Herr Pfarrer und die Gemeindefchwester steckten schier verdüst die Köpfe über dem Schreiben zusammen, daß man für die Weihnachtsbescherung der Armen noch einen Posten Kleidung und Wäsche bei der Frau Forstmeister abholen könne. Und der Herr Schullehrer wußte überhaupt nicht mehr, wie er dieses Rechenexempel ausrechnen sollte? Einen ganzen Zentner Weihnachtsäpfel mit einemmal unter diese Teufelsräder von Kindern zu verteilen, das war doch wirklich ein wenig des Guten zuviel. Das konnte doch nimmer mit rechten Dingen zugehen, was die Marie da für ihn zu bestellen hatte . . .

So ganz recht war es ja auch der Frau Forstmeister am Heiligen Abend nicht zumute. Sie begriff es selbst nicht, daß sie noch immer nicht aufgewacht war aus dem Traumzustand schmerzlicher süßer Verbundenheit mit ihren Toten. Man sah ja doch mütterseelen allein im Witwenhäuslein, hieweil draußen ein Singen und Klängen durch die Welt ging . . . Es war doch alles eins . . . Härte und Weichheit . . . Haß und Liebe . . .

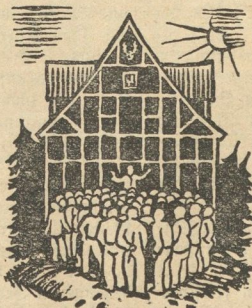
Nein . . . da kam etwas durch Dunkel und Stille gegen die Tür. Trampelte, scharrte . . . hustete . . . und nun ein Röcheln gar, wie geheimnisvolle Geisterdrehen es tun, wenn sie auf ein Wohl tun sinnen. Und nun drängte es gegen sie an . . . zart und fein beginnend und immer stärker und zuverlässiger in ihr altes, hartes Herz hineinstellend. Die Schulkinder sangen der Frau Forstmeister ein Weihnachtslied. Der Herr Lehrer stand dabei und dirigierte, daß es gar wohl und lieblich durch den Schnee drang:

Ich bete an die Macht der Liebe  
die sich in Jesu offenbart,

. . . . .  
ich will, anstatt an mich zu denken  
ins Meer der Liebe mich versenken . . .“

Hatten Kinderstimmen je so süß geklungen? Und gab es denn das noch . . . soviel Dankbarkeit für einen Korb Äpfel, von denen sonst die meisten auf dem Speicher droben verdarben? Konnte das noch einmal sein, daß man wieder Gemeinschaft hatte mit allen denen da draußen, mit den Freud- und den Leidvollen? Und Grüßen und Gutsein und Helfentönnen anderen und damit sich selbst? Was schmolz denn da und schwamm fort in warmen, weichen Tränen? Meinte die Frau Forstmeister?

Die Tür stand weit offen, und der Herr Lehrer sah es, und die Kleinen sahen es, und es gab ein Drängen und Händeschütteln, als ob man gar Mutter war nicht von zwei . . . nein von vielen, vielen Kindern . . . Und am allermeisten freute sich die Marie. Denn von nun ab durfte sie in Haus und Hof wieder singen, soviel sie wollte . . .



# Christfreude in aller Welt

## Senjeits des Ozean.

Wenn die Sonne hinter dem westlichen Ufer des Hudson zur Rüste geht und ein lehtes Abendleuchten hinuschzt über das unabsehbare, steinerne Meer der Stadt New York, dann erwacht sie aus ihrem grauen, farblosen Dasein. Sie erwacht und schmüdet sich wie eine große Dame. Denn in ihr flutet ungestümes Leben aus ewigem Jungbrunnen, ihr ist jeder Abend ein Fest. Lichter blihen auf, hunderte, tausende. Die Wolken-träger sind besät mit hellen Pünktchen, die sich um sie ranken wie Diamantenschnüre.

Drei Wochen vor dem Weihnachtsfest legt die Riesenstadt ihr Prunkgewand an. Die Paläste glänzen in magischem Licht. In allen Farben leuchten Inschriften auf und verlöschen und leuchten wieder auf nach einigen Sekunden. Lichteraraketen jagen sich wie Schlangen. Ein Pfau schlägt ein buntes, schillerndes Rad. Lichtfontänen sprühen auf, und aufleuchtende und verlöschende Lichter täuschen das Fallen und Sprühen des Wassers vor. In Zwischenräumen von hundert Schritt überspannt eine Guirlande von Lichtern in mehreren Bogen die Straße. Jeder Bogen hat eine andere Farbe. Von der Hochbahn gesehen, bieten die geraden Straßen, so weit das Auge reicht, ein feenhaftes Bild.

Spielzeug hat das Christkind in Amerika fast nur ganz modernes. Puppen und Holzperde, mit denen Kinder so schön spielen können, sind viel zu altmodisch. Amerika ist das Land der Maschine — so gibt es denn elektrische Bahnen, Flugzeuge, Luftschiffe und vor allen Dingen — Automobile. Diese letzteren haben sich allmählich zu natürlicher Größe eines Kleinautos ausgewachsen. Es fehlte nur noch der Motor, und der Kraftwagen wäre fertig.

Amerika ist das Land ohne Seele. Das ganze Gemütsleben mit seiner beglückenden Daseinsfreude tritt in den Hintergrund. Dafür läßt das tägliche Leben gar keine Zeit. So entbehrt selbst das Spiel des Kindes der Innigkeit, der Phantasie. Es ist nüchtern und mechanisch, wie das ganze Amerika.

Auch das Weihnachtsfest der Heimat mit all seinem Zauber kann sich selbst bei den eingewanderten Deutschen nur schwer behaupten. Mit der Zeit werden fast alle Menschen nüchtern und gemütsarm — Kinder einer materiellen, mechanisierten Zeit.

S. Hesse, New York.

## Im Elsaß.

Der glänzende Lichterbaum voller Apfel und Nüsse soll seine Wiege in einem deutschen Gau haben, der jetzt wieder nicht mehr zum Deutschen Reiche gehört, nämlich im Elsaß. Denn die erste Erwähnung im Schrifttum, die wir über den Weihnachtsbaum besitzen, stammt aus dem 17. Jahrhundert und aus Straßburg, so kann man um die Weihnachtszeit oft genug lesen, nicht nur in deutschen, sondern in amerikanischen, südafrikanischen, australischen Berichten; in aller Welt beschäftigt man sich um diese Zeit mit der Geschichte des Christbaumes.

Aber daraus darf man nicht den Schluß ziehen, daß die Sitte, einen Weihnachtsbaum zu puzen, erst ein paar hundert Jahre alt sei. Unsere Vorfahren haben keine Schriftstücke über Dinge angefertigt, die ihnen selbstverständlich waren. Was den Weihnachtsbaum betrifft, so besitzen wir darüber aus seinem sogenannten elsässischen

Heimatlande sehr viel ältere Urkunden, nämlich zufällige Polizeiverbote. Denn schon im Mittelalter mußten einzelne Städte, wie Schlettstadt, vor Weihnachten jeden Jahres in ihren Waldungen das Fällen und den Verkauf der jungen Tannenbäume regeln, die in jedem Hause zu diesem Festtage begehrt wurden.

Eines steht fest: Aus dem deutschen Elsaß haben die Franzosen die Weihnachtsfeier kennengelernt, wie die Oberitaliener aus den dort in welsche Umgebung eingesprengten „eimbriischen“ Dörfern. Es gibt keinen schlüssigeren Beweis für die deutsche Herkunft des Weihnachtsfestes.

Das Elsaß hat an seinem Weihnachtsbaum festgehalten, zweihundert Jahre unter französischer Herrschaft, und es hält an ihm fest mit deutschen Bräuchen und deutschen Liedern auch jetzt, wo es wieder vom Reiche losgelöst ist. Außer dem Weihnachtsbaum ist kennzeichnend für das Elsaß der Weihnachtsmarkt. Acht Tage vor dem Feste erscheinen auf den Plätzen aller größeren Orte Zelt- und Bretterbudenstädte, wo man alles kaufen kann, was die Angehörigen und besonders die Kinder erfreuen kann.

Die Weihnachtsmärkte schreiten mit der Zeit vorwärts. Man kann auf ihnen alles fortschrittliche Spielzeug kaufen, welches die Industrie erfunden hat, Flugzeuge, Autos, elektrische Puppenstuben. Aber daneben sieht man auf diesen Weihnachtsmärkten die uralten, sonst ganz vergettenen Lebkuchenformen, die so unbedolken und doch so nett geschnitzten Arken Noahs, alle die Dinge, welche von den armen Bergbewohnern der entfernten Vogesen-täler in langen Monaten angefertigt werden, um die Herzen der Kinder zu erfreuen, Dinge, die heute noch genau so aussehen wie zu Albrecht Dürers Zeiten.

W. S.

## Schweizer Weihnachtsfeier.

In der Schweiz finden wir keine Weihnachtsmärkte, wie sie etwa in Deutschland üblich sind, vielmehr wickeln sich alle Einkäufe in den Geschäftsläden ab. Einzig die Weihnachtsbäume werden auf Straßen und Plätzen feilgeboten. Nahen die ersten Stunden des heiligen Abends, legt die Mutter die Kinder zur Ruhe. Aus dem Keller wird nun der Weihnachtsbaum heraufgeholt, um in der Stube mit mannigfaltigem, sinnvollem Schmuck bekleidet zu werden. Erklängen um 12 Uhr die Glocken in die nächtliche Stille hinaus, bewegt sich auf den Straßen ein mächtiger Menschenstrom zu den verschiedenen Kirchen, in denen in der Mitternachtsstunde der erste Weihnachtsgottesdienst gehalten wird. In der Frühe des Weihnachtstages führen Vater und Mutter die glücktrahlenden Kinder in die Stube, wo ihnen der Christbaum im Zaubergranz entgegenleuchtet. Doch der Einzug des ersehnten Christkinds läßt bis abends auf sich warten. Weihnachtsgaben in reicher Fülle, in schmucken Paketen verborgen, lagern unterm Christbaum umher. Doch keines darf geöffnet werden, bevor die Stunde der Familienfeier geschlagen hat. Neigt sich der Tag zu Ende und bricht langsam abendliches Dunkel ein, versammelt sich die Familie mit den geladenen Gästen um den Christbaum, von welchem die Lichter niederstrahlen. Draußen heiliger Frieden, Theater und Kinos ruhen. Weihnachten im Schweizerhaus! Nachdem die ersten Lieder verklungen, tritt angetan mit goldbehangenen Gewändern das Christkind, begleitet von vier blondgelockten Engeln, in den Familienkreis. Kinder und Erwachsene vernehmen der Engel Frohbotschaft von der



Geburt des Heilandes, das Christkind geht zum funkelnden Christbaum hin, verteilt die Gaben an jeden, dem sie zugedacht sind. Dann beginnen die seltsamen Kinder mit dem Aupacken all der Sachen, und die Eltern folgen an letzter Stelle. Diese Gabenverteilung ist wirklich etwas Schönes. Fröhlich sitzt nach diesem Höhepunkt die Tafelrunde bis Mitternacht beisammen, Liedern, Gedichten und Musikvorträgen lauschend. Die Weihnachtsstimmung dauert nun weiter bis zum Drei-Königsfest, an welchem Abend zum letztenmal der Christbaum grüßt, und wo nochmals frohe Lieder erklingen.

Erwin Dietrich, Luzern.

#### Bei den Sudetendeutschen.

Die Sudetendeutschen, die Böhmerwälder, die Egerländer, die Obersachsen und die Schlesier, die nicht als Vertreter eines einheitlichen deutschen Stammes angesehen werden können, sondern entsprechend ihrer vier Mundartgebiete vier deutschen Stammesgruppen entsprossen sind, haben ihre Weihnachtsbräuche, wenn sie auch durch die mehr und mehr überwuchernde Industrialisierung des Landes zum Teil schon zurückgedrängt sind. Nicht nur in Sudetendeutschland, sondern im ganzen alten Simerreich ist das Christgebäd der Weihnachtsstriezel, der sich vom sächsischen Stollen im wesentlichen nur durch das kunstvolle Geflecht des Teiges unterscheidet. In Ostböhmen ist es aber auch noch Sitte, am Heiligen Abend um sechs Uhr Apfelstrudel auf den Tisch zu bringen.

Den Obersachsen am böhmischen Hang des Erzgebirges, die für Weihnachten gerade noch ein zierliches Weihnachtskrippel sich zurechtschnitzen, erlaubt ihr kümmerliches Dasein taum sonst etwas. Die Schlesier dagegen, sangesfreudig und liebreich, wußten schon im 17. Jahrhundert mit Weihnachtsspielen aufzuwarten. Mehrere Handschriften von Weihnachtsspielen aus Böhmischn-Leipa, Braunau und aus dem Adlergebirge sind uns erhalten.

Ein nicht minder kraftvolles Volkstum weisen die Egerländer auf, die, ein Bauernvolk mit Bauernmundart, sich gern in großen Volksfesten und Volksschauspielen in reicher Volkstracht sehen lassen und aktiverlieberte Bräuche bei heimatischen Tänzgen pflegen.

Bei den Böhmerwäldlern, die wir als die eigentlichen Nachfahren der Markomannen anzusehen haben, erfreut sich noch heute das Christkindspiel der größten Beliebtheit. Bereits im 16. Jahrhundert aus Sittenzenen entstanden, wurde es allmählich erweitert zu einem vollkommenen Weihnachtsspiel mit Dreikönigs- und Herodespiel, dem ebenso derbe wie komische Bauernszenen eingefügt wurden. Von diesem Christkindspiel besitzen wir noch heute 30 Spielbücher aus 25 Ortschaften. Wer einmal den anziehenden Inhalt an sich vorüber-

ziehen lassen und die nicht wenigen meist mundartlichen prächtigen Lieder in reizvollen Singweisen genießen konnte, wird verstehen, daß die Böhmerwälder mit besonderer Liebe an ihrem Christkindspiel hängen.

Franz de Paula Kost.

#### Die Deutschen in Galizien.

Die Deutschen Galiziens stammen nicht aus einer Gegend und bilden keine geschlossene Einheit. Als Galizien an Österreich kam, hat sie Josef II. aus ganz Deutschland kommen lassen, um das Land zu kolonisieren. Bis aus Mainz, Frankfurt, Rottenburg wurden sie geholt, sie bekamen Geld, Vieh, Geräte, zehnjährige Steuerfreiheit. Aber die deutschen Ansiedlungen wurden im ganzen Lande verstreut, es gab keine größere kompakte Masse wie etwa in Siebenbürgen. Und mit Josefs Tode hörte der Nachschub auf. Um so mehr müssen wir bewundern, daß diese verstreuten Siedlungen ihr Volkstum und ihre Eigenart bewahrt haben. Ganz deutsch geht es bei den kirchlichen Festen zu.

Schon zwei Wochen vor Weihnacht geht der „Pelznickel“ mit Rute, Glöde und Kette herum, um die Kinder, vor allem die Mädchen, fürchten zu machen. Am Heiligen Abend selbst hat sich der gefürchtete Mann mit dem „Christkindel“, das natürlich ein Mädchen sein muß, verbunden. Sie besuchen miteinander die nahestehenden Familien, um die Kinder zu belohnen, wenn sie das ganze Jahr brav waren, oder sie zu strafen, wo Klage zu hören ist. Der Pelznickel hat dabei mehr die strafvollziehende Gewalt, während das Christkindel Mitleid, Liebe und Frömmigkeit in sich vereint. Wie der Name sagt, ist der Pelznickel mit einem großen Pelz bekleidet, dessen Innenseite nach außen gedreht ist und so eine schreckhafte Wirkung macht. Auf dem Kopfe sitzt eine ebenso behandelte Pelzmütze. Um noch fürchterlicher auszusehen, setzt er manchmal noch eine kunstvolle Kopfbedeckung von Stroh darüber, der auch die Hörner nicht fehlen. Das Gesicht wird vor einer schwarzen Maste mit langer roter Zunge verdeckt. Weniger Vorbereitungen braucht das Christkindel zu seiner Kleidung. Ein großes weißes Laten um die ganze Gestalt, so daß kaum eine Spalte für die Augen bleibt, genügt vollkommen, um einen Zauber von Güte und Frömmigkeit zu entfalten.

Am ersten und zweiten Weihnachtstage geht alt und jung in die Kirche, am Nachmittag besuchen sich die Familien und die guten Freunde. Unterhaltung, Spiel und Gesang aller Art deuten noch das Fest an, aber das eigentlich Weihnachtliche ist schon vorbei. Ja, zuletzt würde ein Fremdling sogar ein wenig enttäuscht sein. Der Grund ist der, daß der Kolonist sich nicht ganz verausgaben will: er muß ja noch dem leidgewohnten alten Jahre ein würdiges Abschiedsfest bereiten.

Dr. M.

## Der Weihnachtsmann beklagt sich

Von Franziska Mann.



ängst habe ich bemerkt: nichts erscheint den Menschen so belastend wie altmodisch zu sein. Natürlich hätte ich mich einzusetzen, daß mir vor 50 Jahren meine alljährliche kurze Wirkenszeit auf Erden viel lieber war als die von heute. Damals erzählte man den Kindern z. B., ich käme im Schlitten mit Schellengeläute. Heute muß es natürlich ein Auto sein, das mich bringt! Stelle ein

Kleines sich ehemals an die gefrorenen Fensterscheiben und wartete auf mich, so hörte es mich aus weiter Ferne langsam näherkommen. Vor Freude sprang es jubelnd in die Höhe.

Ein Wunder, man läßt mir noch meinen Sack, nötigst mich nicht, meine Geschenke aus irgendeinem neumodischen Koffer auszupacken! Nein wirklich, wenig kann mir noch gefallen. Vor allem mal das rasche Kaufen. Viel zu wenig selbst Gebasteltes, Geschneidertes, Gestricktes und Gebadenes. — Pfefferkuchen! Im Nu wird er aus irgend-

einem Laden geholt. Wie war das einstmal schön! Wochenlang schnupperten die Kindernäschen: das ganze Haus roch vor Weihnachten nach Pfefferluchen!

Lange vor dem Fest sah ich nur noch Fingerspitzchen, die vergoldet waren. Der Goldschaum haftete, den die Kleinen unermüßlich auf Wahnüsse pinselten. Überhaupt Kinderfinger um die Weihnachtszeit! Nicht wenig Mühe machte es, all die Kleisterhändchen wieder sauber zu bekommen, die so geduldig und erwartungsvoll Gold- und Silberfetten klebten. In keinem Papiergeschäft war zuletzt nur auch noch ein Bogen rotes, gelbes oder grünes Glanzpapier zu bekommen. Ach, und die geschnittenen goldenen Papiersterne und -körbe, die erst Fasson bekamen, wenn ein kleiner rotbäckiger Apfel in sie hineinplumpste, und die so oft rissen, weil der Apfel zu schwer.

Das muß ich zugeben: zu bewundern gibt es genug in den Spielzeugläden. Kinder von heute können sich wahrlich nicht belagen, aber mir ist alles zu „komplett“, — z. B. Schlittschuhe sitzen sofort. Die, die ich vor 50 Jahren oder auch noch vor 20 brachte, bekamen die Kinder nur im Schweiß ihres Angesichts an. Dafür war aber die Freude, wenn sie dann endlich wirklich loslaufen konnten, eine ganz andere.

Manchmal bin ich erstaunt, daß ich alle Schrecken aushalte. An meine Gefühle denkt niemand. So oft ich in eine Weihnachtsstube geführt werde, ist im geheimen meine Angst: wird der Baum auch nicht elektrisch sein?! Daß es nirgend mehr nach richtigen Wachsternen riecht, ich meine nach solchen, die mächtig tropfen, weil sie im Hause „gezogen“ wurden, habe ich längst verschmerzt (an was mußte ein Weihnachtsmann sich nicht im Laufe der Jahrhunderte gewöhnen!). Der neumodische Baum schmuck sieht ja wunderschön aus, aber sobald ich sehen muß, daß sie die lieben grünen Tannen „elektrisch aufdrehen“, muß ich alle Kräfte zusammennehmen, um nicht aus dem Zimmer zu stürzen.

Ich bin recht unsicher geworden. Manchmal schwankte ich: sollte unsere Zeit vorüber sein? Vorüber wie die der ehemaligen himmlischen Weihnachtsmärkte, mit deren Zauber heute auch die wunderbarsten Schaufenster nicht wetteifern können? Sind wir nur noch künstlich dem Leben erhalten, wir Weihnachtsmänner in dieser Zeit, in der alles Still und Rhythmus — oder was sie dafür hatten — haben soll? „Wie lange noch?“ sagt manchmal eine Stimme in meiner Brust.

Wohl weiß ich, wie sehr ich meinen guten Ruf durch dieses Bekenntnis aufs Spiel setze. Weiß natürlich, daß ich mich fürchtbar bloßstelle, wenn ich behaupte, daß mein Kontakt mit Kinderherzen ehemals viel fester — ich darf sagen haltbarer war als die neuen Kontakte, die nur in die Wand gesteckt werden müssen. Selbstverständlich kann eine Verbindung zwischen Herzen nicht so leicht hergestellt werden. Dafür reißt sie aber zwischen mir und denen von drei, vier, fünf und sechs Jahren auch nicht im Umsehen, womöglich gleich noch am Weihnachtsheiligabend. Ohne zu übertreiben: ich bin Jahrhunderte hindurch die angstvoll zitternde große Liebe der Kinder gewesen.

Kurz und gut: bei jeder Wiederkehr kenne ich mich weniger zwischen den Menschen aus. Schon allein die augenblickliche Verwirrung in ihren wirtschaftlichen Ver-

hältnissen. Viele habe ich in den letzten Jahren überhaupt nicht wiedererkannt. Groß ist die Zahl der guten alten Bekannten, deren Züge bleich und vergeäunt ge-

worden sind. Viele, die früher zähneklappernd auf mich gewartet haben, finde ich in Klubsesseln. Sie sind großmütig geworden, selbstlicher und dabei zu wenig mitleidig. Mögen sie auch noch so viele öffentliche Weihnachtsbescherungen veranstalten, in die dunklen Winkel der Allerärmsten habe ich dies Jahr nur wenig bringen dürfen. Mit „bargeldlos“ wurde ich abgepeift.

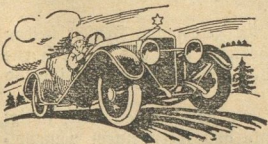
Je älter ich geworden, desto tiefer kann ich schauen. Ich sehe, wie kostbar die Pelze sind, die Frauen und Männer tragen. Sehe viele, die für „was anzuziehen“ (so nennen es doch wohl die Damen?) immer die nötigen Scheine zusammenbringen. Auch das war früher anders. Selten kam es vor, daß ich für einen Armen überhaupt nichts hatte. Jeder fand Zeit, an den anderen zu denken. Und waren es auch nur eine Handvoll Mütze, Apfel oder ein Paar warme Strümpfe, man fühlte doch die Liebe. Daß die Leute jetzt immer „keine Zeit haben“, ist schuld an vielem Unglück.

Einigermaßen wohl fühle ich mich noch in den kleinen Städten, in denen sie noch innere Einkehr kennen und Adventszeit achten. Am wohlsten ist mir auf dem Lande. Da kann ich durch den Schnee genau so stampfen wie vor hundert Jahren. Wozu trage ich denn sonst meine hohen Stulpstiefel! Draußen wählt sich jeder einzelne Baum im Walde aus (sie kommen nicht fahnenweise und bleiben zu Hunderten übrig!). Und da sehe ich auch noch wirkliche Alte, solche, bei denen ich schon ganz von ferne erkennen kann, daß sie an die Siebziger sind. Wir Weihnachtsmänner sind nun doch mal aus dem Geschlecht der Großpapas. Fehlt in unserem Saß die Rute, so setzt ihm das Erzieherische, das Gigantische sozusagen. Ich bin nie für Schlägen gewesen, beleiße nicht! Aber in meinen Händen sind die beschneiten braunen Nutenzweige durch nichts zu ersetzen.

Das Unzeitgemäße an mir übersehe ich nicht. Hätte ich z. B. zur rechten Zeit Sport getrieben, so wäre meine Haltung eine ganz andere. Die Frage bleibt aber: Hätte man einem aufrecht gehenden Weihnachtsmann Vertrauen geschenkt? Ich bin der Ansicht: nur wenn der Saß so schwer ist, daß er auch dem Geradesten die Schulter beugt, ist er richtig: je krümmer um so besser.

Sollte ich mich mit dieser öffentlichen Klage vielleicht doch unmöglich gemacht haben? Fürcht habe ich nie gekannt. Wessen Dasein so viele Jahrhunderte überdauerte wie das meine, was sollte der wohl fürchten? Konkurrenzfähig halte ich mich trotz allem noch heute: bei Kerzenzauber und echter Weihnachtsstimmung bin ich doch wohl schließlich eine nicht zu übergehende Instanz. Wenn ich mir vorstelle, wieviel Weihnachtslichter ich im Laufe meines Lebens herunterbrennen sah, wieviel goldgelockte Kinder weißhaarig wurden, wieviel junge Generationen es dann auch plötzlich gab, von denen es hieß, daß sie sich überlebt hätten, wieviel Moden atmödisch wurden, ja, dann kann ich doch wohl meinen langen Zeigefinger hochheben und meine Rute drohend dazu und auch großen närrischen Kindern meine Meinung sagen.

In einem aber verstehe ich keinen Spaß: was die Mode auch noch ausklügeln mag, an meiner Kleidung ändere ich nichts! Mein Bart muß lang sein, mein Rock und meine Stiefel auch! Ich habe wirklich genug Geduld bewiesen. Sollte aber gefordert werden, daß ich der Autofahrten halber sportlich kostümiert komme, dann scheidet mich in diesem Jahr auf Nimmerwiedersehen. Auch ein Weihnachtsmann hat Ehre im Leibe!



# Urgroßmutter's Puppen

Von Egon S. Straßburger.



Die kleine Irene bekam zu Weihnachten allerhand Schönes und Niedliches von den Eltern geschenkt. Als der Weihnachtsbaum im goldenen Lichte erstrahlte und all die Engel, Luftschiffe, Autos aus Zucker an den grünen Tannenzweigen recht verführerisch und lustig herablächelten, öffnete sich des Kindes Herz weit

und selig umarmte es seine Mutter:

„Mutti, du bist auch zu gut, du bist zu lieb... ich danke dir von ganzem Herzen.“

Dann sah Irene auf die vielen Geschenke, die den großen Tisch unter der duftigen Tanne schmückten, und jedes einzelne Geschenk nahm sie in die Hand, nur um keines, ja keines zu beleidigen und ihm wehe zu tun: „Du bist mein lieber Ball! — Du bist mein herrliches Buch mit den vielen Bildern! Du bist mein schönes Spiel!“

Und ehrfürchtvoll betrachtete Irene den Radioapparat, aus dem im Augenblick der Weihnachtsmann mit einer tiefen Stimme sprach und alle Kinder ermahnte, ja recht artig zu sein. Sie lauschte, und ihre Augen blickten plötzlich scheu, als der unsichtbare Mann im Lautsprecher erklärte, er werde zu jedem Kinde kommen, und zwar mit einer Nute, zu jedem Kinde, das nicht folgsam sei.

„Hörst du!“ drohte die Mutter, „hörst du, mein Schatz! Der Weihnachtsmann kennt keinen Spaß, aber ich weiß, unser Kind ist ja nie ungezogen!“

Irene erklärte feierlich, daß sie das folgsamste Kind auf Erden sei, „aber,“ setzte sie hinzu, „liebe Mutti, der Weihnachtsmann müßte eigentlich auch so zu mir kommen, auch ohne Nute, vielleicht bringt er mir dann was anderes als gerade Schläge mit.“

„Und was denkst du so?“ erwiderte die Mutter. „Nun, vielleicht einen schönen Traum, in dem es sehr lustig zugeht und von dem man doch was hat.“ Vater und Mutter lachten, und auch Elise, die Köchin aus Bayern, stimmte fröhlich mit ein.

Der Weihnachtsmann sagte gerade noch im Radioapparat: „Und so, meine lieben Kinder, gehabt euch wohl, laßt es euch gut gehen, bleibt gesund, verderbt euch heute nicht den Magen und denkt manchemal an mich. Ich habe aber keine Zeit heute, denn ich habe noch überall viel zu sprechen, und in fünf Minuten muß ich von hier hoch durch die Lüfte fahrend in Berlin sein und dann in München, und von da in Dresden, in Hamburg.... lebt wohl, lebt alle wohl, ihr Kinderchen!“

Irene schaute groß den Lautsprecher an, und dann sagte sie: „Liebe Eltern, ich bin ganz sprachlos, wie tüchtig doch ein Weihnachtsmann ist...“ Und nach einer

Pause setzte sie hinzu: „Ja, so möchte ich auch reisen und fahren können, hoch über den Häusern, von Berlin nach München, und alles in so wenig Minuten.“

Als der Weihnachtsmann geendet hatte, schlich sich Irene ganz leise zu zwei Puppen hin, die in der Ecke des Sofas mit gar ehrwürdigen Mienen dasaßen: „Ach, Mutti, sind die doch komisch!“ erklärte Irene. „So etwas habe ich doch mein Lebtag noch nicht gesehen... Wo sind denn die alten Puppen nur her, Vater?“

Und Vater erwiderte ihr: „Diese Puppen da, mein Kind, haben ihren hundertsten Geburtstag vor wenig Tagen gefeiert. Diese Puppen hier bekam deine Urgroßmutter zu Weihnachten geschenkt, als sie wie du sieben Jahre alt war.“ Die kleine Irene wunderte sich erstens, daß eine Urgroßmutter auch einmal sieben Jahre alt war, und zweitens wunderte sich das Mädchen, daß Puppen so lange halten konnten.

„Ja, mein liebes Kind,“ beteuerte die Mutter, „damals waren auch die Kinder noch nicht so sehr verwöhnt wie heute, und jedes Püppchen wurde wie ein Kleinod behandelt.“

Irene wußte, was die Mutter damit sagen wollte. Sie schwieg, und dann sagte sie: „Mutti, ich will, daß die Puppen noch hundert Jahre halten sollen, sowohl er wie sie, der Puppenpapa wie die Puppenmama, sie sind ja auch viel zu schön, als daß ich sie wie die Irma oder die Grete kaputt machen dürfte.“

Und dann bat sie die Eltern, die beiden Puppen mit ins Bett nehmen zu dürfen, es sei doch einmal so Brauch und das täten ja alle Kinder, wenn sie zu Weihnachten Puppen bekämen. Der Vater war nicht dafür, aber die Mutter entschied sich schließlich für ein Ja. Und als um acht Uhr die Lichter ausgeblasen waren, wurde die kleine Irene ins Bett gelegt, und ganz zuletzt kam der Puppenvater und die Puppenmutter... Der Vater lag links von ihr und die Puppenmutter rechts. Sie sagte den beiden „gute Nacht“, streichelte sie liebevoll und lächelnd, und dann zählte sie bis zwanzig. Einundzwanzig konnte sie nicht mehr erreichen, denn sie war müde und schlief ein.

\*

Irene träumte. Wenn Kinder recht aufgeregt sind und das Herz klopft sehr stark, stellt leicht sich der Traum ein. Im Zimmer wurde es sehr lebendig, denn alles fing sich an zu bewegen. Vor allem aber stiegen die beiden Puppen in ihrem Wiedermeierkleid aus dem Bett, und siehe da, sie wurden so groß wie Vater und Mutter. Mit dem Zylinder auf dem Kopf sah der Puppenmann noch viel, viel größer aus als Vater und der weite Rock der Mutter blähte sich und sah gar komisch aus.

Die beiden setzten sich auf das breite Sofa, das ganz durch sie ausgefüllt wurde. Der Puppenvater sagte: „Gib Küßchen, Alte!“ Und die Puppendame hielt ihr Mündchen hin. Da plötzlich ging ein Säusen und Surren durch das Zimmer. Der Staubsauger fing gewaltig zu saugen an. Brrrrrr . . . rrrrrr . . . „Was ist denn das?“ fragte erschrocken die alte Puppe, „so was habe ich doch früher nie gesehen und gehört.“ Aber eine Stimme, die Stimme des Wasserohrgewässes, erwiderte spitz und neckisch: „Das ist ein Staubsauger, heute arbeitet man nicht mehr mit Besen und Schippe . . . Alles, was hier nicht sauber ist, verschlingt der Sauger, sowohl Tannennadeln als auch die Brosamen vom großen Lebkuchen.“

Und siehe da, bald war das Zimmer blühblank, als sei es ganz neu oder als hätte eine fleißige Hand tagelang gescheuert, gebohrt und gefeilt. Und plötzlich erglänzten nicht die Kerzen am Baume, wohl aber von der Decke herab

strahlten zwei Duzend elektrische Lampen. „Huch!“ wunderte sich die Puppendame, „was ist denn das?“ Der Kobold von vorhin lachte hell auf: „Ihr Puppenleute, das ist doch elektrisches Licht, das brennt etwas schöner und besser als eure Transfunzeln vor hundert Jahren.“

Der Puppenvater war daß verwundert, und er sprach: „Das Licht ist doch was anderes als jenes der Urgroßmutter Jolanthe.“ Seine Puppenfrau aber war noch nicht ganz damit einverstanden: „Ob es aber so gemüthlich ist wie bei der Kaffeewiße von damals?“ fragte sie. Da auf einmal singen die Instru-

mente an, die sich Jrenens Papa von Mutti hatte schenken lassen, ein Konzert zu machen. Es klang so, als miauten die Röhren und als machten alle Küße muh. Die alte Puppe wurde stutzig: „Was ist denn das?“ forschte sie. Der Puppenherr sah groß und starr zu, wie die Trompeten Töne von sich gaben und der Kobold erklärte: „Meine lieben Puppenleute, das ist die Musik von heute. Daran muß man sich eben gewöhnen, und wenn man sich daran gewöhnt hat, so will man sie nicht mehr missen.“

Die Puppendame meinte: „An diese Töne könnte ich mich nie gewöhnen.“ Aber schon stand der Puppenherr auf, nahm seine Frau in die Arme, und ehe sie weiter darüber nachdenken konnte, waren beide im schönsten Tanze. „Seht ihr,“ sicherte der Kobold, „alles geht von selbst, ihr braucht euch gar nicht anzustrengen, und wenn ihr einmal so nach der Musik von heute getanzt habt, dann werdet ihr nicht mehr anders die Beine heben.“ — Ein paar Minuten

später sank die Puppendame totmüde auf das Sofa, der Atem war ihr ausgegangen. Aber beim Hinsehen gerieten im Sofa zwei Federn zur Entgleisung, und das machte einen solchen Lärm, der stärker war als das Tönen der Musik, und siehe da, Irene erwachte jäh aus dem Schlaf. „Was ist los, was ist los?“ rief sie laut. — Es war dunkel im Zimmer, Mama stürzte herein, knipsle das elektrische Licht an, und siehe da, es war alles nur ein Traum. Mama beruhigte sie, denn die Puppen lagen ja genau so da wie eine Stunde vorher. — Das war Jrenens Weihnachtsstraum.

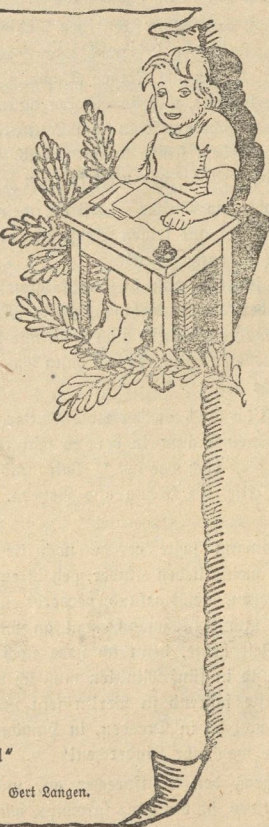


## Zeitungs-Leser von den Waisenkindermann

Lieber Guter Weihnachtsmann!  
Bitte glaube ja nicht dran.  
Wirklich, es ist nur gelogen.  
Ich bin garnich ungezogen.  
Die verzeihen ein' nur immer,  
Dabei sind sie selbst viel schlimmer.  
Würde man mit dir so schreien,  
Könnte auch nich ardig sein.  
Gottseidank, jetzt sind sie weg.



Ach, entschuldge bloß den Fiackl  
Doch ich schreibe so gezwint,  
Weil sie nur bei Tanten sind.  
Dul die molln garnich dran denken  
Weihnachten mir was zu schenken.  
Bitte, bitte sei so nett,  
Leg mir alles unters Bett,  
Sonst brüll ich die ganze Nacht  
Bis die halbe Stadt erwacht.  
Dul ich brauche ne Trompete  
Und ne Klarne und ne Flöte,  
Eine Trommel und ein' Siedeln  
Um die Kinder zu erschrecken,  
Einen Hund und einen Raben  
Wo die Großen Angst vor haben,  
Einen braunen Teddybären  
Und 3 Messer und 2 Scheren  
Weil ich die so schnell verlier'.  
Ach dul und noch ein Klavier!  
Und 'nen dicken Wasserhahn  
Brauch ich fürchtbar nötig auch,  
Daf ich feste speichen kann.  
Kommt mal einer an mich ran.  
Auto, sagt Mamma, is dumm.  
Eicher weiß je nich warum.  
Über was ich immer wil,  
Gleich heißt's: „Freiz sei endlich still!“  
Sag doch bloß dem heiligen Krift,  
Wie ektich Pappa manchmal ist.



Gert Langen.

